
(vortraege/ansicht/eintrag/136.html)

Inseln im roten Meer. Die Kirchlichen Hochschulen in der DDR als Beispiel für freie Kirchliche Bildung

Vortrag am 02.12.2014 beim dies academicus in Leipzig

1. Inseln oder Oasen christlicher Freiheit

Das Fragezeichen, das in der Ankündigung dieses Vortrages hinter der launig klingenden Metapher für die Charakterisierung der Kirchlichen Hochschulen in der DDR steht, habe ich weggenommen. Denn diese Hochschulen waren nach meiner Erfahrung tatsächlich „Inseln", auf die sich Menschen retten konnten, die in der DDR keine Chance hatten, auf dem von den Machthabern der SED zementierten Festland Fuß zu fassen. So stellt es sich für mich auch ganz persönlich dar. Als ich am 05. Oktober 1959 nach anderthalbjähriger Haft und „auf Bewährung" für 2 Jahre aus dem Zuchthaus Waldheim entlassen wurde, war das Katechetische Oberseminar in Naumburg tatsächlich die Insel, auf die ich mich *in der* DDR retten konnte. Denn es stand mir nicht der Sinn danach, mich auf westliches Festland zu begeben. Eberhard Jüngel – ein unterdessen berühmter Magdeburger Theologe, bis vor Kurzem Kanzler des Ordens „pour le merite" der Bundesrepublik Deutschland – hat eine andere Metapher,

die seine Erfahrungen spiegelt, für die Kirchlichen Hochschulen gewählt. Nach schlimmen Erlebnissen mit der DDR-spezifischen Christenverfolgung des Jahres 1953 begann er sein Theologiestudium in Naumburg und setzte es in Berlin an der Kirchlichen Hochschule fort. Er hat die Kirchlichen Hochschulen in der DDR auf diesem biographischen Hintergrund „Oasen in einer ideologischen Wüste" genannt.

Aber ob nun „Insel" oder „Oase" – diese Hochschulen waren tatsächlich Zufluchtsorte für sehr, sehr viele, die ihren Wunsch, Pfarrerinnen und Pfarrer zu werden, entweder nicht an einer der sechs Theologischen Fakultäten bzw. „Sektionen" in der DDR realisieren *konnten* oder es unter staatlicher Aufsicht an den sozialistischen Universitäten auch nicht *wollten*. Wer an einer Kirchlichen Hochschule studierte, entzog sich damit weitgehend dem unmittelbaren Druck des atheistisch grundierten Machtstaates auf sein Leben. Hier konnte in der *Freiheit* studiert werden, ohne welche Theologie, die diesen Namen verdient, nicht möglich ist. Hier erfuhren junge DDR-Bürgerinnen und – Bürger eine Bildung, die ihren geistigen Horizont über die Grenzen hinweg trug, welche die DDR-Ideologen mit der sogenannten „Bewusstseinsbildung" den heran wachsenden Generationen ziehen wollten. Die Bibliotheken aller drei Hochschulen waren voll von (weithin auf abenteuerliche Weise beschaffter) sogenannter „Westliteratur" – nicht nur auf dem engeren Gebiete der Theologie, sondern auch der Philosophie und anderer Wissenschaften. Hier öffneten sich Horizonte, die es an der sozialistischen Universität nicht geben durfte. Hier wurden aufgrund von Texten, die verboten waren, *Fragen* gestellt und diskutiert, die sonst im öffentlichen Leben der DDR tabu waren und unter Strafe gestellt wurden. Hier brodelte mehr oder minder auch immer ein unruhiger politischer Geist, nicht erst 1989.

Kurz und gut: Die „Inseln“, an die wir uns heute erinnern, waren keine „Inseln des Seligen“, auf denen man sich gemütlich sonnt. Es waren keine „Oasen“, die einluden, Leib und Seele nach anstrengenden Wüstenwanderungen ausgiebig baumeln zu lassen. Wer an einer Kirchlichen Hochschule in der DDR landete, war an einem Ort der *Einübung christlicher Freiheit* im Leben und Denken angekommen, an dem die theologische Existenz drive zum Ablegen hinaus ins „rote Meer“, zum Aufbrechen in die ideologische Wüste gewann. Natürlich mischten sich da auch allerhand religiöse Schlafmützen dazwischen, die sich aufs kirchliche Bärenfell zu legen trachteten. Ich habe hier in Leipzig einige davon kennen gelernt, als ich Anfang der siebziger Jahre von Halle aus, wo ich Studentenpfarrer war, Kants „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik…“ im philosophischen Pflichtprogramm exerzierte. Sie sind mir auch sonst, als ich am Sprachenkonvikt die systematische Theologie zu vertreten hatte, begegnet.

Aber das *geistige Klima*, die Atmosphäre an diesen Hochschulen haben diese Schlafmützen nicht geprägt. Im Horizont des Ablegens ins „rote Meer“, des Aufbruchs in die ideologische Wüste war klar, dass „Freiheit“, so wie sie hier verstanden wurde, nicht bloß Freiheit *von etwas* ist, nicht bloß Freiheit von den Fangarmen der „totalitären Gesellschaft“. Denn Freiheit ist – wie Galater 5 lehrt – als die Freiheit von Christenmenschen immer Freiheit für Andere, wenn sie nicht ein gefundenes Fressen für die Sarx werden soll, die sich vor allem den Bauch mit ihrem religiösen oder nicht-religiösem Eigennutz vollschlagen will. Kurz und gut: Ich habe die Kirchlichen Hochschulen in der DDR, als sie noch auf dem Wege durch die DDR-Gesellschaft und in der DDR-Gesellschaft waren, immer so verstanden, dass Freiheit in diesem Sinne ihr Lebenselexier war.

Der Staat bzw. seine Funktionäre haben das natürlich erschrocken bemerkt und keineswegs die Ansicht geteilt, hier werde sich auf irgendwelchen „Hinterhöfen“ und Nischen schlafen gelegt, wie zuweilen sogar im kirchlichen Milieu zu hören war. Die Akten des ZK der SED, des Ministeriums für das Hoch- und Fachschulwesen, des Staatssekretariats für Kirchenfragen und natürlich auch der Stasi sind voll von Unwillen und Zorn über diese „Inseln“ oder „Oasen“. Sie haben sie keinesfalls als harmlose Rückzugorte von ein paar religiösen Spinnerinnen und Spinnern in der sozialistischen Gesellschaft eingeschätzt. Für sie waren die Kirchlichen Hochschulen, denen sie alle Hochschulrechte verwehrten, klassenfeindlich und sonstwie „imperialistisch“ Feuer sprühende *Vulkane*, welche die sozialistische Feuerwehr immer wieder auf den Plan riefen.

Man braucht sich ja bloß einmal die Charakterisierungen dieser kirchlichen akademischen Ausbildungsstätten anzusehen, die sich seit den 50er Jahren wie ein roter Faden aller mit ihnen beschäftigten „Staatsorgane“ bis in die 80ger Jahre ziehen: Sie seien „von reaktionären, ehemaligen faschistischen Kräften durchsetzt“. Es handle sich um „Zentren der Ideologie des politischen Klerikalismus“, um „Stützpunkte der Feinde der Friedenspolitik der DDR“, um Sammelorte „reaktionärer Kräfte und feindlicher Ideologie“ etc., etc.

Wer sich noch erinnert, was dergleichen Urteile der „Staatsorgane“ für einen Menschen oder für eine Gruppe von Menschen in der DDR bedeuteten, den ergreift noch im Nachhinein Angst und Schrecken. Und in der Tat gehörten Angst und Ängstlichkeit auch zur Realität dieser Hochschulen; – eine Angst und Ängstlichkeit, die an der Freiheit, die hier gemeint war, nicht unerheblich knabberten und nagten. Die

anpasserischen Konsequenzen dessen empörten bei vielen Konflikten der Kirchlichen Hochschulen mit der Staatsmacht immer wieder nicht wenige Studierende. Aber: hätten wir tatsächlich um die uns heute bekannten „Maßnahmepläne“, uns *zu verbieten*, gewusst, wären die Angsthasen in diesen Hochschulen, die es zweifellos gegeben hat, vermutlich noch viel zahlreicher gewesen.

Auf der anderen Seite muss man aber auch sehen: Mit der Einordnung der Kirchlichen Hochschulen in eine Falanx losstürmender, wütiger „Klassenfeinde“ lagen die mit ihnen befassten „Organe“ nicht bloß daneben. Sie haben uns, die wir auch innerlich Probleme genug hatten, unsere Freiheit zu wahren, auch maßlos überschätzt. Der sozialistische Staat hörte in seiner Zwangsvorstellung vom Einschleichen des „Klassenfeindes“ in alle Ritzen der Gesellschaft eben auch dort die Mäuse kräftig husten, wo sie nur piepsten. Das ist breit dokumentiert und braucht hier deshalb auch nicht lange belegt zu werden. Friedemann Stengel hat das in seiner Geschichte der Theologischen Fakultäten, welche die Kirchlichen Hochschulen einbezieht, bis zur Sektionierung der Fakultäten im Jahre 1970 gewissenhaft und sehr materialreich dargestellt (Die Theologischen Fakultäten der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Arbeiten zur Theologie und Kirchengeschichte, Band 3, Leipzig 1998). Eine Fortsetzung dieses verdienstvollen Werkes bis zum Ende der DDR steht übrigens leider noch aus.

Die Frage jedoch stellt sich unausweichlich: Warum haben sie uns nicht tatsächlich verboten? Warum *wollten sie bloß und konnten sie nicht*? – darf ich eine jüngst im Bundestag gestellte Frage aufnehmen. Ich habe keine

schlüssige Antwort darauf. Mir mangelt es auch an hinreichender Kenntnis der „Aktenlage“, weil ich von diesen Akten nach ein paar Jahren der intensiven Beschäftigung mit ihnen als erster Dekan der erneuerten Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin die Nase voll davon hatte. Aber ein paar Aspekte kann ich schon benennen, warum die sozialistische *ideologische Planwirtschaft* immer wieder den Zeitpunkt dafür verpasst hat, den entscheidenden Hammer aus dem Sacke zu holen und den Kirchlichen Hochschulen den Garaus zu machen.

2. Angefochtene Freiheit

Nach der Gründung der DDR im Jahre 1949 sah sich die Regierung der DDR mit dem Faktum konfrontiert, dass die sowjetische Militäradministration in ihrer Besatzungszone Theologische Fakultäten an den Universitäten zugelassen hatte. Die DDR hat diese Fakultäten von den sowjetischen Freunden gewissermaßen geerbt und musste nun zusehen, wie sie deren Existenz an den im Geiste des Sozialismus und des Atheismus geprägten Universitäten rechtfertigen wollte.

Eigentlich ging das gar nicht. Darum war es nahe liegend, die Theologenausbildung von der Universität zu verbannen. Das kulminierte schon 1953 in dem Ansinnen des Ministerpräsidenten der DDR, Otto Grotewohl, an die die EKiD, die Theologischen Fakultäten aus der Universität auszugliedern und eine „Akademie“ unter staatliche Aufsicht und kirchlicher Beteiligung einzurichten. Wir kennen das aus Prag und aus Budapest. Der damalige Ratsvorsitzende der

EKiD, Otto Dibelius, hat dem eine scharfe Absage erteilt. Er wies auf die große Bedeutung hin, welche die Theologie für die wissenschaftliche Qualität deutscher Universitäten in der Vergangenheit gehabt hat und hielt der DDR-Regierung den Schaden vor, der ihr im internationalen Ansehen erwachsen würde, wenn sie die Theologie von der Universität ausschlösse.

Dieses Argument scheint Eindruck gemacht zu haben. Jedenfalls verschwand die Grotewohl-Initiative in der Versenkung, aus der sie allerdings ein paar Mal mit Variationen wieder hervor geholt und dann doch verworfen wurde. Denn es setzte sich im ZK der SED und den ihm zugeordneten Organen (auch in den Universitäten) die Idee durch, die Theologischen Fakultäten dazu zu benutzen, eine staatstreue Pfarrerschaft heran zu bilden. Da „die Religion", wie es die marxistisch-leninistische Theorie vorsah, unter den sozialistischen Verhältnissen offensichtlich trotz des massiven Drucks auf ihre Anhängerinnen und Anhänger nicht gänzlich „abstarb", sollten die Theologischen Fakultäten dem Aufbau des „real existierenden Sozialismus" dienstbar gemacht werden.

Als geradezu klassisch für diese Absicht kann der „Perspektivplan" des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen vom 10.4.1958 gelten. In ihm entwarf die Referentin für die Theologischen Fakultäten Friederun Fessen das Erziehungsziel eines „neuen Typs von Pfarrern". Pfarrer dieses Typs seien solche, „die in der DDR ihr Vaterland sehen, die den Friedenskampf und den Aufbau des Sozialismus in Worten und Taten unterstützen, die aus ihrem christlichen Glauben keine reaktionäre Philosophie und keine antikommunistischen Thesen ableiten, sondern erkennen, dass die von ihrer ‚Heiligen Schrift' geforderte Nächstenliebe am

besten im sozialistischen Humanismus konkretisiert und in der sozialistischen Gesellschaft verwirklicht wird; Pfarrer, die daher weitgehend den proletarischen Klassenstandpunkt einnehmen, die ökonomischen und politischen Ziele der SED bejahen und mit ihren Kräften unter den Christen für diese Ziele wirken; Pfarrer, die das religiöse Opium denjenigen reichen, die seiner noch bedürfen, aber nicht mehr Starke durch dieses Opium zu schwächen versuchen“ (vgl. hierzu meine Arbeit: Die Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berli 1945-2010, in: Heinz Elmar Tenorth, Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010, Band 6, Berlin 2010, 59)

Fessen (nach 1990 erstaunlicherweise Sprecherin der Arbeitsgemeinschaft der *Christinnen* (!) und Christen in der PDS und dann in der Linkspartei) hat sich mit einer rigiden, Lebensläufe zerstörenden Personalpoliltik derartig in diese Aufgabe gekniet, dass die ständige Unruhe, die das auslöste, selbst den führenden Genossen zu viel wurde. Fessen alias IM „Irene“ wurde 1965 abgelöst. Aber im Grundsatz ist es bei ihrer Linie geblieben. Die Theologie sollte sich, wenn sie für die Kirche offenbar unvermeidlich war, unter staatlicher Aufsicht und Kontrolle vollziehen und der Kirche so Pfarrerinnen und Pfarrer „neuen Typs“ ins Nest setzen.

Was daraus wurde, ist hier nicht mein Thema. Jedenfalls hat die Fixierung auf diese Frage in den fünfziger Jahren offenkundig die sozialistische Wachsamkeit dafür geschwächt, dass in den lutherischen und unierten Landeskirchen der DDR *Pflänzchen* akademischer Theologenausbildung – und dazu noch ganz unkoordiniert – im kirchlichen Raum zu sprießen begannen. Die Ausbildung von Missionaren in Leipzig oder von Katechetinnen und Katecheten zuerst in Wittenberg und dann

in Naumburg schien zunächst nichts mit institutionalisierter akademischer Theologenausbildung zu tun zu haben.

Eine Kirchliche Hochschule gab es nur in Westberlin. Das 1950 gegründete „Sprachenkonvikt“ aber erhob ausdrücklich keinen Anspruch darauf, eine Kirchliche Hochschule zu sein, sondern signalisierte schon durch seinen Namen, dass es hier um die *Vorbereitung* auf das Theologiestudium ginge. Dass die dort Immatrikulierten in Wirklichkeit in West-Berlin studierten, galt zwar als Übelstand, aber jedenfalls nicht als institutionalisierte Infragestellung des sozialistischen Bildungsmonopols auf Hochschulebene in der DDR.

Im Unterschied dazu mauserten sich das Missionshaus in Leipzig und das Katecheticke Oberseminar in Naumburg aber nach und nach zu akademischen Ausbildungsstätten für Theologinnen und Theologen und wurden *faktisch* Kirchliche Hochschulen mit akademischem Profil. Der Grund dafür war einerseits die schon geschilderte Situation, dass die Kirchen denjenigen jungen Menschen eine Möglichkeit einräumen mussten, Pfarrerin oder Pfarrer zu werden, denen der sozialistische Staat das Studium an der Universität verwehrte. Andererseits sahen die Kirchen mit Besorgnis, dass die Theologischen Fakultäten unter der Verfügungsgewalt sozialistischer Machtausausübung keineswegs die Gewähr dafür boten, dass hier junge Menschen im Geiste des Verkündigungsauftrages der Kirchen ausgebildet würden. Eine diesem Auftrag verpflichtete, von politisch-ideologischen Vorgaben freie Theologenausbildung war lag darum im Interesse der Kirchen.

Während die Loslösung von der Missionarsausbildung sich in Leipzig Schritt für Schritt vollzog und das Anliegen der Ausbildung von Oberschulkatechetinnen und - Katechetinnen

in Naumburg durch die akademische Ausbildung für den Pfarrbereich mehr und mehr marginalisiert wurde, warf der Mauerbau im Jahre 1961 das Sprachenkonvikt ins kalte Wasser. Es musste sich von einem Tag auf den anderen unter Beibehaltung eines Namens für die Vorbereitung auf das Theologiestudium als selbstständige Kirchliche Hochschule etablieren.

„Und so geschah es also“, dass an drei Orten in der DDR akademische kirchliche Institutionen mit einem beträchtlichen Potenzial an Geisteskraft bei Lehrenden und Studierenden da waren, die man – ohne einen großen Rumor in der DDR und außerhalb der DDR zu riskieren – nicht mehr einfach verbieten konnte, obwohl man das eigentlich wollte. Der staatliche Umgang mit den Kirchlichen Hochschulen, die keine sein durften, obwohl sie es waren, zeichnet sich darum durch eine DDR-typische Umgangsweise mit missliebigen Erscheinungen in der Gesellschaft aus.

Das war eine ausgesprochene Kleingeistigkeit, die den Frömmsten nicht in Frieden leben lässt. D. h. es wurde versucht, diesen Hochschulen das Leben so schwer wie möglich zu machen und sie zu schikanieren. Verweigerung von Wohnraum für Studierende und Lehrende, Ablehnung von sogenannten „Kontigenten“ für Bau- und Sanierungsarbeiten, für Kohle und sogar für die Verpflegung in den Konvikten war sehr beliebt. Die Zensur für wissenschaftliche Arbeiten langte kräftig zu, wenn ihr Arbeiten aus dem Bereich der Kirchlichen Hochschulen auf den Tisch kamen. Leider waren in der Leipziger wie in der Berliner Theologischen Fakultät dabei Theologinnen und Theologen gegen Bezahlung diesem Unterdrückungsinstrument der Freiheit der Theologie umfänglich dienstbar.

Natürlich aber wäre die DDR nicht DDR gewesen, wenn ihre Machthaber nicht versucht hätten, durch ihre Stasi auf die Kirchlichen Hochschulen so Einfluss zu nehmen, wie sie in extensiver Weise auf die Theologischen Fakultäten bzw. Sektionen Einfluss genommen haben. Der größte Treffer gelang dem MfS dabei nach meinem Eindruck in Leipzig. Der langjährige Rektor Siegfried Krügel hatte sich 1962 unter dem Decknamen „Lorac“ zur Inoffiziellen Mitarbeit mit dem MfS verpflichtet. Er hat seine Sache so „perfekt“ gemacht, dass ihm im Erinnerungsbuch an dieses Seminar noch 1993 (!) ausdrücklich für seine Tätigkeit gedankt wird. Er sei „ein Mann der Kirche“ gewesen, dem es aus „ehrlicher Überzeugung um ein gutes Verhältnis zu den staatlichen Stellen ging und der“ sich „stets [...] im Interesse des Seminars einsetzte“ (27). Ich habe hier nicht auszubreiten, was er in Wirklichkeit betrieben hat.

Unter Krügels Rektorat jedenfalls erfolgte 1964 die Loslösung der Pfarrerausbildung von der Leipziger Mission und die Eintragung des Theologischen Seminars Leipzig in das Vereinsregister. Im Unterschied zu den beiden anderen kirchlichen Ausbildungsstätten hatte dieses Seminar damit einen *rechtlichen Status* und konnte nicht mehr wie die beiden anderen als „illegal“ bezeichnet und behandelt werden. Wie es vom Herbstsemester 1968 an dazu gekommen ist, dass für die Studierenden Kurse in marxistisch-leninistischer Philosophie und politischer Ökonomie an der Volkshochschule verpflichtend gemacht wurden, weiß und durchschaue ich nicht. In Naumburg und Berlin wurde dieses staatliche Ansinnen abgewiesen. Bloß ein Anschlag am Schwarzen Brett, der bald wieder verschwand, wies auf die Möglichkeit hin, sich über den Marxismus-Leninismus an der Volkshochschule belehren zu lassen.

Nur nebenbei: Falls aus Anlass des allgemeinen Erinnerns an die DDR-Zeit in diesem 25. Jahre nach dem Mauerfall eine Neuauflage jenes vergriffenen Leipziger Erinnerungsbuches im Visier ist, wäre es wünschenswert, dass dies auf der Grundlage unseres heutigen Kenntnisstandes erfolgt. Das Naumburger Pendant, ist in dieser Hinsicht viel besser (vgl. Ulrich Schröter/ Harald Schultze [Hg.], Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949-1993, Leipzig ^{2}2012). Das gilt auch als auch gegenüber dem Abschiedsbuch des Sprachenkonvikts (vgl. Matthias Köckert [Hg.], Der Wahrheit Gottes verpflichtet. Theologische Beiträge aus dem Sprachenkonvikt in Berlin, Berlin 1993). Mehr Hintergründe erhellen: Friedrich Winter, Die politischen Beziehungen des „Sprachenkonvikts“ in Berlin. Abhängigkeit und Freiheit, Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 1999, 201-226 und mein Aufsatz, Das Profil des Berliner Sprachenkonvikts für die selbständige Theologenausbildung in der DDR, ZThK 107, 2010, 123-138.

Zurück zum Problem des Versuchs der Einflussnahme des MfS auf die Kirchlichen Hochschulen. Wir wussten ja, dass dieser Versuch unternommen wurde und haben die Studierenden durch die Unterschrift einer Schweigeerklärung bei der Immatrikulation zum Ärger der Firma „Horch und Guck“ davor auch zu schützen versucht. In Leipzig gab’s das leider nicht. Denn diese Schweigeerklärung tat bis auf ganz wenige Ausnahmen ihr die Studierenden schützendes gutes Werk. Die Erklärung, von einem Anwerbungsversuch dem Rektor Mitteilung zu machen, genügte, um dieses Werben zu stoppen. Die Zahl regelrecht eingeschleuster Spitzel unter den Studierenden war (ausweislich der uns bekannten Akten) dagegen marginal. Betrüblicherweise aber kam (was Berlin betrifft) *post festum* heraus, dass Günther Krusche, der von

1974 bis 1983 Dozent für Praktische Theologie am Sprachenkonvikt war und der dann Generalsuperintendent von Berlin wurde, heraus, dass er entgegen einem Beschluss des Dozentenkollegiums , nicht mit dem MfS zu reden, seinen aus Sachsen mitgebrachten Kontakt zu einem „Gesprächspartner" von der Stasi aufrecht erhalten hat und darum prompt als „IM" geführt wurde, wenngleich er keiner war.

Summa summarum aber muss man sagen, dass der Versuch der Stasi, auf die Kirchlichen Hochschulen Einfluss zu nehmen, unter dem Strich von 1989 genauso eine Pleite war, wie die abseitige Idee, die gesamte Bevölkerung der DDR bis ins Schlafzimmer hinein real-sozialistisch in den Griff zu bekommen. Dem Katechetischen Oberseminar hat das am Ende der DDR zwar die sehr bittere Erkenntnis beschert, dass ihr Verwaltungsleiter ein von der Stasi bezahlter Agent war. In Berlin ging's eher lustig zu, dieweil ein Koch, der gar nicht richtig kochen konnte, schon in der ersten Woche seines Einzugs ins Konvikt ein Telefon bekam. Da klingelte es bei allen DDR-Kundigen selbstverständlich deutlich. Er hat denn auch keinen großen Schaden angerichtet und im Konvikt nichts weiter hinterlassen als – einen Löffel, in dem die Initialen des Ministeriums des Innern eingraviert waren.

Aber Spaß beiseite. Auf das, was die Kirchlichen Hochschulen in der DDR eigentlich ausmachte und trug, haben die geheimen Festlandsgeister keinen ernsthaften und prägenden Einfluss gewonnen. Ich glaube das mit gutem Gewissen für alle drei Hochschulen sagen zu können. Obwohl sie theologisch durchaus nicht auf einen Ton gestimmt waren und sich zuweilen sogar heftig stritten, einte sie das Anliegen, der freien Entfaltung der theologischen Ausbildung und Forschung in einem totalitären Staatswesen Raum zu schaffen.

Sie sind darum, was die politischen Konsequenzen dessen betrifft, auch nicht zufällig je auf ihre Weise und an ihrem Platz Konzentrationsorte für den friedlichen Umbruch der DDR-Gesellschaft geworden.

So wie es sich aber nicht erst von heute aus darstellt, hatten sie damit auch ihren Auftrag unter den besonderen Bedingungen der DDR, mit großem Engagement – auch wenn es häufig *hominem confusione et Dei providentia* zuging – erfüllt. Sie waren in diesem atheistisch grundierten Weltanschauungsstaat für die Kirche und ihren Auftrag dringend nötig. Unter den Bedingungen der pluralistischen, demokratischen Gesellschaft des vereinigten Deutschland ist es zwar auch dringend erforderlich, dass die Kirchen für die Freiheit und kirchliche Bezogenheit theologischer Lehre und Forschung entschlossen eintreten. In der Form, in der das die Kirchlichen Hochschulen in der DDR getan haben, war das jetzt aber nicht mehr möglich.

3. Vergangenheit und Zukunft

Die Frage bleibt natürlich dennoch: Was ist von dem, wofür die Kirchlichen Hochschulen in der DDR gut standen, geblieben? Kann man heute – auch 25 Jahre danach – noch etwas von ihrem Geiste und ihrem Wollen wahrnehmen?

Einerseits ist diese Frage ganz einfach zu beantworten. Was diese Hochschulen zur Bildung des Geistes und zur theologischen Verantwortung des Auftrags unserer Kirchen beigetragen haben, lebt im Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer weiter, die hier eine Prägung für das ganze Leben

erfahren haben. Es pflanzt sich sogar fort. Mit einer gewissen Rührung nehme ich das gerade in diesem Semester wahr, in dem ich wieder einmal eine Vorlesung an der Theologischen Fakultät in Berlin halte. Dort sitzen auch die Kinder und nun auch schon Enkelinnen und Enkel von Absolventen dieser Hochschulen, die ihre Eltern und Großeltern für den Lebensweg einer Theologin und eines Theologen begeistert haben. Es ist doch nichts als gut, dass die Pflänzchen, die wir damals gepflanzt haben, auch noch ein Vierteljahrhundert danach so hoffnungsvolle Ableger treiben.

Von den Kirchlichen Hochschulen in der DDR als Institutionen ist allerdings nichts geblieben oder – vorsichtigerweise gesagt – sind nur Spuren in den heutigen Theologischen Fakultäten geblieben. Am Übelsten hat es das Katechetische Oberseminar in Naumburg getroffen, das 1993 gewissermaßen in alle Winde zerstreut wurde. Am Entschlossensten hat sich das Sprachenkonvikt noch zur DDR-Zeit aufgrund seiner augenscheinlichen Unhaltbarkeit neben der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf und der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität dafür entschieden, eben mit dieser Fakultät zu fusionieren. Ich habe die Probleme, die bei dieser Fusion zweier Institutionen, die nun zusammen wachsen mussten, obwohl sie nicht zusammen gehörten, an vielen anderen Stellen beschrieben und wiederhole das jetzt hier nicht. Aber dass eine Kirchliche Hochschule zur Triebkraft der Erneuerung einer staatlichen Theologischen Fakultät wurde, soll doch nicht ganz verschwiegen werden.

Das Theologische Seminar in Leipzig hatte es dagegen nach der deutschen Vereinigung wesentlich schwieriger, sich in die Theologische Fakultät, die eine Fusion nach Berliner Muster nicht wollte, einzutakten. Es war mir aber eine Ehre

und eine Freude, dass ich dabei in die Leipziger Struktur- und Berufungskommission die Erfahrungen einbringen konnte, die bei der Berliner Fusion zu machen waren.

Nach 25 Jahren jedoch sind die Spuren der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer der Kirchlichen Hochschulen in der DDR in den Theologischen Fakultäten nach und nach am Verwehen. Die meisten von Ihnen sind unterdessen pensioniert. Der wissenschaftliche Nachwuchs aber, der in den Kirchlichen Hochschulen heran gebildet wurde, hat nur in wenigen Fällen den Sprung auf eine Theologische Fakultät von heute geschafft. Das lag vor allem daran, die meisten von ihnen nicht habilitiert waren, sondern ihren Weg in kirchlichen Diensten fortsetzten. Sie hatten darum unter den neuen Verhältnissen keine Chance auf eine Berufung auf einen theologischen Lehrstuhl an der Universität. So sind die Kirchlichen Hochschulen nach und nach Historie, Geschichte von gestern, geworden.

Geschichte von gestern aber hat immer zwei Seiten. Da ist auf der einen Seite das bloß Gestrige. Dazu zählt fast alles, was den besonderen DDR-Verhältnissen geschuldet war. Niemand kann wünschen, dass diese Verhältnisse noch einmal eintreten. Wehmütig zurückzuschauen, besteht darum kein Grund – auch wenn wir eingestehen müssen, dass sehr Vieles, wofür wir uns eingesetzt haben, nun endgültig veraltet ist. „Es wechseln die Zeiten, da hilft keine Gewalt“. Solches Veralten gilt nicht nur für den Einsatz, der erforderlich war, um die Existenz dieser Hochschulen zu sichern und ihr Profil zu formen. Das gilt auch für das an den drei Hochschulen durchaus unterschiedliche Bemühen, den christlichen Glauben und das christliche Leben auf die besonderen Verhältnisse in der real-sozialistischen Gesellschaft zu beziehen und

auszurichten.

Ob das nun in Leipzig mehr mit der Zwei-Reiche-Lehre geschah oder in Naumburg und Berlin mehr mit dem Theologumenon von der „Königsherrschaft Jesu Christi“ – dieses Bemühen ist vorbei. Es hat auch nicht so etwas wie eine besondere DDR-Theologie hervor gebracht, womit sich eher und vergeblich die Sektionen Theologie an den Universitäten auf staatlichen Befehl abstrampelten. Geblieben ist dagegen das, was an diesen Hochschulen über die Grenzen hinaus wies, in welche der totalitäre Staat nicht nur das pure Existieren von Menschen, sondern auch die Regungen ihres Geistes zwängen wollte. Das aber lässt uns schon auf die andere Seite schauen, die mit dem Erinnern von Geschichte immer verbunden ist.

Denn das Vergangene, wenn es wach wahrgenommen wird, lässt immer auch Möglichkeiten begegnen, die durchaus noch Zukunft haben, bzw. die immer noch auf Verwirklichung warten, auch wenn diese Verwirklichung später nur in ganz anderen geschichtlichen Kontexten möglich ist. Wer sich die Kirchlichen Hochschulen in der DDR heute vergegenwärtigt, dem werden dabei mindestens drei solcher Zukunftsmöglichkeiten ins Auge fallen.

Die erste klingt ein bisschen negativ, ist es aber nicht. Die Kirchlichen Hochschulen haben sich je auf ihre Weise der Ideologisierung des christlichen Glaubens und damit auch der Theologie widersetzt. Eine Ideologie verabsolutiert einen Aspekt der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, bildet einen Begriff davon und ist darauf aus, alle Wirklichkeit unter das Diktat dieses Begriffes zu bringen. Die DDR ist bis heute ein Lesebuch für eine derartige Ideologisierung. Die Kirchlichen Hochschulen ließen dagegen – angefangen von den

Gotteserfahrungen der Bibel – die Wirklichkeit in ihrer Vielfalt und auch Widersprüchlichkeit in ihre Ausbildung und Forschung einfließen. Das wissenschaftliche Niveau, auf dem das geschah, hatte übrigens schon damals den Effekt, dass es nicht zu der durchaus angestrebten völligen Ideologisierung der theologischen Disziplinen an den Sektionen Theologie an den sozialistischen Universitäten kam, wenn sich diese Sektionen sich nicht als Orte theologischer Wirklichkeitserkenntnis lächerlich machen wollten. Der kritische Umgang mit Ideologien, an denen unsere pluralistische Gesellschaft beileibe nicht arm ist und auf den sich unterdessen längst nicht mehr alle Hochschullehreinnen- und lehrer von heute verstehen, bleibt darum ein Impuls, der bleibend von den Kirchlichen Hochschulen in der DDR ausgeht.

Die andere Zukunftsdimension der Kirchlichen Hochschulen steckt in der Zusammengehörigkeit *von Studium und Leben*. In Leipzig und Berlin war sie durch die Konvikte gegeben, auf die sich auch die bezogen, die nicht in diesen Konvikten wohnten. In Naumburg sorgte für diesen Zusammenhang die kleinstädtische Situation. Das bescherte auch Nicklichkeiten, die nicht ausbleiben, wo Menschen eng miteinander existieren. Noch mehr aber sorgte es für den Dialog und den Austausch der Studierenden untereinander. Denn Theologie kann man im Grunde nicht in der Vereinzelung studieren. Ohne das Gespräch miteinander werden Studierende der Theologie nicht ganzheitlich gebildet, sondern nur als religiöse Egomanen mit wissenschaftlichem oder sonst welchem Ehrgeiz auf sich konzentriert. Es ist deshalb nur zu loben, dass die Theologischen Konvikte in Leipzig, Halle und Jena erhalten und ausgebaut wurden, während sie überall in Deutschland geschlossen werden und

die EKBO gerade dabei ist, das von ihr baulich sträflich vernachlässigte Theologische Konvikt an das Studentenwerk abzutreten. Vom Geist der Kirchlichen Hochschulen in der DDR geht darum der Imperativ an die Kirchleitungen aus, sich das Zusammenleben der Studierenden der Theologie im Interesse der Zukunft einer Kirche mit gesprächsoffenen und teamfähigen Pfarrerinnen und Pfarrer etwas kosten zu lassen.

Ein Drittes schließlich, was die Kirchlichen Hochschulen in der DDR auszeichnete, war der Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden. Natürlich war dieser Kontakt auch der Enge geschuldet, in der sich ungefähr je 150 Studierende mit 11 oder 12 Dozenten und einigen „Lehrbeauftragten" gar nicht ausweichen konnten. Nicht überall wie am Sprachenkonvikt gab es auch „Tutoren", d.h. Dozenten für eine Gruppe von Studierenden, die sich um den Fortgang des Studiums bei allen einzelnen ihrer Gruppe kümmerten. Aber dass Dozenten und Studierende sich viel näher kamen und damit Anteil aneinander nahmen, als das vergleichsweise heute an den Theologischen Fakultäten der Fall ist, dürfte unzweifelhaft sein. Dadurch sind haltbare Kontakte entstanden, die auch weit über das Studium hinaus gehalten haben. Dass die Theologischen Fakultäten von heute viel mehr dazu tun müssen, um sich – getrieben durch ein gemeinsames Anliegen – als eine solidarische Gemeinschaft von Studierenden und Lehrenden auch über die Universität hinaus darzustellen und zu bewähren, duldet m. E. keinen Zweifel.

Erinnerung an die Kirchlichen Hochschulen in der DDR bedeutet demnach mindestens immer: Aufruf zur gemeinsamen Verantwortung von Studierenden und Lehrenden für die Wahrheit des christlichen Glaubens, Anstoß zur dialogischen Existenz von Studierenden und Befreiung zum ideologiefreien

Denken und Urteilen. In allen drei Hinsichten hapert es heute nach meinem Eindruck an den Theologischen Fakultäten in Deutschland ziemlich. Insofern wäre es gut, wenn ihnen die Kirchlichen Hochschulen in der DDR ein beständiger Anstoß bleiben würden, ihrer Verantwortung für die Theologie wahrheitsbewusster, wirklichkeitsoffener bzw. ideologiefreier und kommunikativer gerecht zu werden.

« zurück zu Vorträge *(vortraege.html)*
